

ARNE MOLFENTER

Operation Doppeltes Spiel

Wie zwei Agenten den Sieg über
Nazi-Deutschland retteten



FREIBURG · BASEL · WIEN



© Verlag Herder GmbH, Freiburg im Breisgau 2023

Alle Rechte vorbehalten

www.herder.de

Satz: Daniel Förster

Herstellung: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

ISBN Print 978-3-451-39582-6

ISBN E-Book (EPUB) 978-3-451-83128-7

Für Mia, Annika und Henry

Inhalt

Prolog	11
Lissabon, November 1943	11
Kapitel 1: Der Klub der Ausländer	15
Freiburg, Sommer 1936	15
Kapitel 2: Ein Rätsel	25
Dubrovnik/Belgrad, Februar 1940	25
Kapitel 3: Ankunft in der Stadt des Lichts	39
Lissabon, November 1940	39
Kapitel 4: Im goldenen Käfig	47
London, Dezember 1940	47
Kapitel 5: Agent Tricycle	57
Lissabon, 3. Januar 1941	57
London, 4. Februar 1941	63
Kapitel 6: Alice im Wunderland	71
Lissabon, 15. März 1941	71
Lissabon, 28. Juni 1941	72
Kapitel 7: Tod am Times Square	85
New York City, 18. März 1941	85
Lissabon/New York, 10. August 1941	87
Kapitel 8: Zwischen Hoffen und Bangen	99
New York, September 1942	99

Kapitel 9: Zurück im Spiel	105
Lissabon, 14. Oktober 1942	105
Kapitel 10: Agent Freak	111
London, 21. Oktober 1942	111
Kapitel 11: Artist und die Angst	123
Madrid, 18. September 1943	123
Lissabon, 16. Oktober 1943	134
Kapitel 12: Düstere Stimmung	137
Lissabon, 10. November 1943	137
Kapitel 13: Auftritt der ersten Geigen	147
London, Januar 1944	147
Kapitel 14: Hase und Igel	155
Lissabon, 14. Februar 1944	155
Lissabon, 26. Februar 1944	158
Kapitel 15: Ein Verräter	165
London, 13. April 1944	165
Lissabon, April 1944	166
Kapitel 16: Dora	177
Lissabon, 30. April 1944	177
London, Anfang Mai 1944	179
Kapitel 17: Falsch gezählt	187
Berlin, Mai 1944	187
London, Ende Mai 1944	192
Kapitel 18: Löcher im »Atlantikwall«	195
Englische Südküste, Mai 1944	195
Berchtesgaden, 27. Mai 1944	200

Kapitel 19: Dunkle Wolken	203
Portsmouth, 4. Juni 1944	203
Normandie, 6. Juni 1944	206
Berchtesgaden, 6. Juni 1944	208
London, Anfang Juni 1944	209
Berlin, Ende Juli 1944	211
London, Juli–August 1944	212
Kapitel 20: Wo ist Johnny?	215
London, August 1944	215
Paris, August 1944	216
Zossen, September 1944	218
Berlin, Ende April 1945	219
Epilog	227
Editorische Notiz	233
Danksagung	234
Quellen und Literatur	235
Archive/Museen	235
Bücher/Sammelbände	235
Zeitschriften/Zeitungen	237
Sonstige Quellen	238
Abbildungsnachweis	238
Anmerkungen	239

»In Kriegszeiten ist die Wahrheit so kostbar, dass sie immer von einer Leibwache von Lügen beschützt werden sollte.«

Winston Churchill, britischer Premierminister

»Alles, was ich schreibe, hat seinen Ursprung in der Wahrheit.«

Ian Fleming, Autor der James-Bond-Romane und Offizier des britischen Marine-Geheimdienstes im Zweiten Weltkrieg

Prolog

Lissabon, November 1943

Er sah keinen anderen Ausweg, als ihn jetzt zu töten. Endlose Minuten hatte er nach seiner Ankunft in dem großen Salon der Villa an der portugiesischen Riviera auf ihn gewartet. Duško Popov war sich sicher, dass sein Gegenüber inzwischen genug Beweise gegen ihn gesammelt hatte und längst wusste, dass Popov ihn verraten hatte und ein doppeltes Spiel trieb.

Bevor er von London nach Lissabon aufgebrochen war, hatten ihn die Mitarbeiter des britischen Geheimdienstes noch eindringlich gewarnt, äußerst vorsichtig zu sein. Wie sollte Popov den Deutschen erklären, dass er ihnen in den letzten elf Monaten nur wenige brauchbare Details geschickt hatte? Warum er sich so lange nicht gemeldet hatte? »Wahrscheinlich bist du doch längst aufgeflohen, Duško«, hatte sein britischer Agentenführer, Colonel Tommy Robertson, vor dem Abschied auf dem Rollfeld noch gesagt. Popov versuchte sich in Optimismus. »Na, die werden mich nicht gleich erledigen.« Robertson sah ihn düster an. »Wenn du ihnen erst gegenüberstehst, wirst du vielleicht den Tod noch herbeiwünschen.«¹

Popov schüttelte den Kopf und täuschte den Mut vor, den er schon lange nicht mehr besaß. »Dann werde ich es eben selbst feststellen müssen. Wenn ich nicht zurückkomme, könnt ihr auf meinen Grabstein schreiben: ›Hier ruht Duško Popov, der keine Ungewissheit ertrug.‹« Robertson hatte ihn zum Schluss noch umarmt. »Ich wusste, dass du es tun würdest. Um ganz offen zu sein, Duško: Dein Einsatz in Lissabon ist äußerst wichtig, aber wir konnten dir nicht einfach den Marschbefehl erteilen. Als dein Freund bin ich

dagegen. Als dein Vorgesetzter bin ich dankbar für deinen Mut.« Dann stieg Popov die Gangway hoch, und die Flugzeugtür wurde hinter ihm verriegelt.

Entgegen allen Vorschriften hatte er eine Luger-Pistole mit im Gepäck. Für alle MI5-Agenten galt der Grundsatz, keine Waffen bei sich zu tragen, da allein das sie schon verraten konnte.² Doch Popov glaubte, nicht mehr viel verlieren zu können, und wollte eines vermeiden: endlose Qualen unter Folter. Und die leichte Pistole war seine Versicherung dagegen. Sollte das Treffen in Lissabon eskalieren, würde er sich seinen Weg freischießen oder eben bei dem Versuch sterben.

Nachdem er gelandet war, ging er in der Dunkelheit die Landstraße von Lissabon nach Estoril entlang. Bis zu der Stelle, an der ihn ein Auto der Deutschen abholen sollte. Die Pistole hatte Popov inzwischen in einem Schulterholster verstaут. Im Gehen übte er einige Male, sie möglichst schnell aus dem Holster zu ziehen und auf ein imaginäres Ziel zu richten.

Es dauerte nicht lange, bis sich wie vereinbart ein Wagen näherte und an seiner Seite stoppte. Popov atmete erleichtert auf. Am Steuer saß eine junge Frau, die er nie zuvor gesehen hatte. »Herr Iwan?«, sprach sie ihn durch das offene Fenster der Beifahrerseite an, als er die Hand nach dem Türgriff ausstreckte. Popov war erleichtert, nur die junge Frau zu sehen, die ihn mit seinem korrekten Tarnnamen angesprochen hatte. Wenigstens erwarteten ihn nicht hier schon die »Leute von der Müllabfuhr«, um ihn auf der Stelle zu töten. So nannte der britische Inlandsgeheimdienst MI5 die Tötungskommandos der Gestapo.

Beide fuhren zu einer weißen Villa im maurischen Stil und pasierten die weitläufige Einfahrt mit einem schmiedeeisernen Tor. Die Frau steuerte das Mercedes-Coupé direkt in eine der offen stehenden Garagen und führte ihn über eine Wendeltreppe ins Haus, hinein in einen der Salons im Erdgeschoss. »Ich werde Herrn von Karsthoff sagen, dass Sie eingetroffen sind.« Dann ging sie und ließ Popov allein.

Der Salon war groß, viele Male hatte er hier mit seinem deutschen Agentenführer, Ludovico von Karsthoff, gegessen und seine Aufträge für den deutschen Geheimdienst besprochen. Noch nie hatte ihn interessiert, wie er am schnellsten diesen Raum verlassen könnte, sollte es darauf ankommen. Er hatte den Raum von der Eingangshalle her durch eine hohe, zweiflügelige französische Tür betreten. An der Seite gab es noch zwei weitere Türen. Die eine an der rechten Wand, das wusste er von früheren Besuchen, führte in den Speisesaal. Durch die linke gelangte man in den Garten. Das war sein bester Fluchtweg. Er entscherte seine Pistole und ging auf die linke Tür zu, um zu sehen, wo er landen würde, wenn er hinausprang.



Dusan Popov

Hinter seinem Rücken nahm er plötzlich ein schrilles, andauerndes Fiepen wahr, bis eine Stimme sagte: »Dreh dich ganz langsam um, Duško! Und keine raschen Bewegungen!«³ Hinter sich hörte er von Karsthoff, leise, aber energisch. Er war fast lautlos durch die Flügeltür von der Halle eingetreten. Popovs Hand tastete nach der Pistole. Er war nun bereit, sich ruckartig umzudrehen und abzurücken, doch dann sah er in der Fensterscheibe von Karsthoffs Spiegelbild. Er war allein und unbewaffnet. Auf seiner Schulter hockte ein kleines Makaken-Äffchen mit einem goldenen Halsband und einer Leine, die er fest in der Hand hielt. Es hatte die seltsamen, hohen Töne erzeugt. Beide, von Karsthoff und der Affe, sahen Popov mit großen Augen erwartungsvoll an. Popov zog seine Hand langsam wieder aus dem Inneren seines Jacketts und drehte sich um.

»Ein Agent aus Südwesafrika hat ihn mir vor einigen Tagen geschenkt«, flüsterte von Karsthoff. »Er heißt Benito und ist noch nicht zahm. Wenn er erschrickt, könnte er beißen.« Dann ließ er den Affen von seiner Schulter gleiten und band die Leine an der Armlehne eines Ledersessels fest. Von Karsthoff ging zum Barwagen, goss zwei doppelte Brandys ein und reichte Popov eines der Gläser. »Du kommst mir so sonderbar vor, so nervös. Ist irgendetwas geschehen?«

Popov blickte von Karsthoff an, im Geist sah er ihn von einer Kugel getroffen blutüberströmt gegen die Tür zurücktaumeln. Sein Herz raste, hastig nahm er einen Schluck Brandy. Er wusste, dass die Gefahr noch lange nicht vorüber war. Auch nicht für seinen besten Freund, Johnny Jeben, der zuletzt ebenfalls in Lissabon gesichtet worden war, von dem aber seit Wochen jede Spur fehlte. Als Popov von Karsthoff zuprostete, überkamen ihn immer größere Zweifel, ob Johnny überhaupt noch am Leben war.

Kapitel 1

Der Klub der Ausländer

Freiburg, Sommer 1936

Im Schwarzwald trafen sie zum ersten Mal aufeinander, an der Universität Freiburg. Eine ungewöhnliche Beziehung war sie von Anfang an, die Freundschaft zwischen Johann Nielsen Jebesen, genannt »Johnny« und Dušan »Duško« Popov, zweier Söhne privilegierter Elternhäuser. Jebesen, der Student aus Hamburg, gehörte nicht zu den oberen Zehntausend, er war einer der oberen Tausend. Auch Popov kannte das Leben in Luxus seit seiner Geburt. Er war am 10. Juli 1912 in Titel, in Serbien, auf die Welt gekommen. Im Besitz der Familie waren Fabriken, Minen und Handelsunternehmen. Mit seinen beiden Brüdern vertrieb er sich die Zeit beim Segeln, Wasserball, Reiten und Tennis.

In Frankreich und England hatte er wie seine Brüder Internate besucht, in Belgrad Jura studiert, nun wollte er in Freiburg promoviert werden. Die Wahl war auch deswegen auf die Stadt im Schwarzwald gefallen, weil sein Vater seit 1935 enge Geschäftsbeziehungen mit dem Dritten Reich entwickelt hatte. So lieferten einige seiner Firmen Stoffe an das Bekleidungsunternehmen von Hugo Ferdinand Boss, der für SA, SS, Hitlerjugend und die Wehrmacht seit den 1930er Jahren in der Nähe von Stuttgart Uniformen schneiderte.¹ Es war ein riesiges und profitables Geschäft, und Popovs Vater versprach sich vom Studienaufenthalt seines Sohnes in Freiburg einige Vorteile. So konnte er nicht nur seine Deutschkenntnisse verbessern, sondern auch nützliche Kontakte knüpfen.

Popov zeigte viele Qualitäten, nur keinen akademischen Ehrgeiz. Immer wieder korrespondierte er mit dem Prüfungsamt der Universität, forderte Aufschub für seine Arbeit, wollte gewisse Themen gar nicht lernen und wurde stets aufgefordert, nachzubessern. Seine Doktorarbeit wird unter der Rubrik »nicht abgeschlossene Promotionen« in Freiburg aufbewahrt.² In seiner Heimat stellte er sie später doch noch fertig.

Popov besaß neben einem riesigen Selbstbewusstsein und viel Gelassenheit noch weitere besondere Eigenschaften. Als er auf Jebesen traf, half dieser ihm nach und nach, sie zu entwickeln. Bevor Popov in Freiburg ankam, war Jebesen, der dort Volkswirtschaft und Jura studierte, um später das Familienunternehmen zu übernehmen, bereits stadtbekannt.

Jebesen war ein Mann des schwarzen Humors, besaß großen Intellekt und später auch viele Schwächen. Seine Eltern waren von Dänemark erst nach Flensburg und später nach Hamburg gezogen. Dort war Jebesen am 22. Juni 1917 geboren worden, betonte aber stets, dass er sich trotzdem als Däne fühle und sein deutscher Pass lediglich eine »Fahne der Bequemlichkeit« für seine künftigen, selbstverständlich gewaltigen Geschäftsvorhaben sei: »Ein Teil meiner Liebe zu meinem Land hat damit zu tun, dass so viel davon eigentlich mir gehört«, behauptete er.³ Seine Eltern verlor Johnny in den Dreißigerjahren und wurde Erbe der Hamburger Reederei Jebesen und Sohn, die später unterging. Er galt als hochintelligent, übersprang die vorletzte Schulklasse und bestand am Realgymnasium Flensburg das Abitur mit Auszeichnung.⁴ Jebesen, ein anglophiler junger Mann, sprach häufig lieber Englisch als Deutsch, verbrachte zwei Jahre in Großbritannien und hob stets seine »englischen Manieren« hervor.

In der kleinen Stadt im Schwarzwald, die durch hohe Berge mit mächtigen Tannen eingerahmt ist, spielte Jebesen die Rolle des vermeintlichen Aristokraten und Dandys. Ohne Regenschirm und Monokel im linken Auge verließ er nie seine Wohnung, ließ sich



Johann Jebsen im Alter von 20 Jahren

für die damals gewaltige Summe von 500 Reichsmark einen Anzug aus englischem Tuch maßschneidern und wollte mit dem immer deutlicher zutage tretenden kleinbürgerlichen Gehabe brauner Ideologie nichts zu tun haben. In Freiburg war er als Provokateur gegen die Nazis bekannt und bereits als Schüler gegen sie aktiv gewesen. Mit Sorge hatte seine Mutter zu dieser Zeit bemerkt, dass er drei Tage lang gebraucht hatte, um verdächtige Dokumente im Ofen in seinem Zimmer zu verbrennen.⁵

Als er mit seinem Mercedes 540k zum Studienbeginn in Freiburg eintraf, war das Erste, was er erledigte, eine Fahrt zum Polizeipräsidenten. Dem legte Jebsen einen Umschlag mit Geld auf den Tisch und sagte: »Es spart Zeit, wenn ich meine künftigen Verkehrssünden schon vorab bezahle.«⁶ Das Studium absolvierte er nebenbei. Denn Jebsen führte bereits als Student seine eigene Im- & Exportfirma in Berlin. Als die Universität Freiburg ausstehende

Prüfungsgebühren von ihm eintreiben wollte, ließ der Student Jebesen über das Sekretariat seiner Firma mitteilen, dass er geschäftlich im Ausland unterwegs sei. Seine Geschäfte führten ihn unter anderem auf den Balkan und den Vorderen Orient.⁷

Die Wege von Jebesen und Popov kreuzten sich erstmals im Sommer 1936, im Klubhaus der Deutsch-Ausländischen Gesellschaft in der Schwimmbadstraße. Dort war die Gesellschaft in einem Prachtbau aus der Kaiserzeit untergebracht. Die Gesellschaft war ein Verein, der ausländischen Studenten die deutsche Sprache und Kultur näherbringen sollte. All das interessierte Popov und Jebesen aber nur am Rande. Am Bildungsprogramm nahmen sie meist geistig abwesend und ohne wahren Eifer teil. Ihre volle Konzentration galt den geselligen Teilen. Regelmäßig stiegen Partys »mit den schönsten Mädchen«, wie sich Popov an diese Zeit erinnerte.⁸ Am Wochenende fuhren die Mitglieder die wilden Serpentinien der kleinen Landstraße zum Gipfel des Schauinsland hinauf, der Freiburg überragt. Dort fuhren sie Ski, manchmal zog es sie auch in die Alpen nach Garmisch-Partenkirchen, wo im Februar 1936 die Olympischen Winterspiele abgehalten worden waren und sich das Nazi-Regime der Welt in einem falschen Schauspiel bewusst weltoffen und tolerant gegeben hatte. Eine Täuschung, die beim Propagandaspektakel im Sommer 1936 im Berliner Olympiastadion in noch größerem Maß inszeniert worden war.

Jeden Freitagabend hielt die Gesellschaft, die bei den Studenten nur »Ausländerklub« hieß, ein Rededuell ab. Popov war fassungslos, wie unkritisch die deutschen Debattierenden für den Nationalsozialismus schwärmten. Schnell fand er heraus, dass alle deutschen Redner eigens ausgewählte Parteimitglieder der NSDAP waren, die jedes Thema vorab erfahren hatten und sich, akribisch vorbereitet, stets flammend für Hitler und seine Pläne aussprachen. Die Debatten zwischen deutschen und ausländischen Studenten nahmen immer hitzigere Fahrt auf, was Jebesen und Popov mit allen Kräften befeuerten. Denn Jebesen war es ebenfalls gelungen, die geplan-

ten Debattenthemen zu erfahren, und er gab diese an britische und US-amerikanische Kommilitonen weiter. Zur diebischen Freude Jebbens und Popovs wurden die Konfrontationen zwischen deutschen und ausländischen Studenten über Hitlers Pläne somit immer schärfer. Beide ergriffen auch häufig selbst das Wort, argumentierten stets für den Erhalt der Demokratie, steigerten sich in ihren Reden immer klarer in strikte Opposition zum NS-Regime und verhöhnten die studentischen Nazis.⁹ Jebben verachtete ganz offen die Aggressivität der führenden Nationalsozialisten, während Popov keine Gelegenheit ausließ, die akademischen Unterstützer Hitlers in ihren braunen Hemden zu verhöhnen. Schon bald sorgte das außerhalb des »Ausländerklubs« für Zorn.

In den deutschen Universitätsstädten wie Freiburg hatte sich schon zu Beginn der Machtergreifung Hitlers der NS-Einfluss stärker bemerkbar gemacht als anderswo. Die meisten Professoren, die nicht mit dem Regime sympathisierten, waren bereits aus dem Dienst entfernt worden. Diejenigen, die noch ihre Lehrstühle besaßen, mussten stets vorsichtig sein und streng nach der vorgegebenen offiziellen Ideologie lehren. Allen jüdischen Professoren war die Lehrerlaubnis entzogen worden, doch gab es damals noch einige Vorlesungen für jüdische Studenten – auch, um international das Gesicht zu wahren. Aber für die jüdischen Studenten gab es keine gleichen Bedingungen mehr, an der Universität wurden sie noch geduldet, um sie dann im Examen meistens durchfallen zu lassen.

Der neuen »Weltanschauung« in Deutschland brachten Jebben und Popov nur Spott entgegen. Das einte sie. In anderer Hinsicht konnten Jebben und Popov kaum unterschiedlicher sein. Während Duško agil und charismatisch war, litt Johnny unter Kurzsichtigkeit und auffälliger Blässe. Während der eine athletisch war, hatte der andere mit Krampfadern zu kämpfen und humpelte leicht.

Von Anfang an idealisierte Johnny seinen ungleichen Freund Duško, der fünf Jahre älter war als er und ein wahrer Überflieger zu sein schien – egal, was er anpackte. Besonders, wenn es darum ging,

Frauen zu erobern. Duško bewunderte im Gegenzug Johnnys Unabhängigkeit und sein weltmännisches Auftreten. Der eine besaß, was dem anderen fehlte. Sie wurden unzertrennlich, und später erwähnte Popov, dass niemand sein Leben mehr beeinflusst habe als Jebesen.

Popov war sich seiner Wirkung stets sicher. In London analysierte der britische Geheimdienst MI5 später diese Wirkung mit kühler Distanz: »Er zieht sich elegant, aber lässig an. Die Hosen scheinen immer ein wenig zu lang, er bevorzugt weiße, seidene Hemden mit weichem Kragen und schicke Krawatten. Er lächelt völlig unverkrampft und zeigt dabei all seine Zähne. Sein Gesicht ist nicht unangenehm, aber ganz sicher nicht hübsch«, hieß es in den Akten.¹⁰

Popov und Jebesen machten die kleine Stadt im Süden Deutschlands unsicher, fuhren ihre schnellen Autos, Jebesen sein Mercedes 540K Cabriolet, mit chromblitzenden, aus der Kühlerhaube herausragenden Auspuffrohren, Popov einen schweren BMW. »Beide hatten wir die große Vorliebe für flotte Wagen und flotte Mädchen gemeinsam und besaßen genug Geld für das eine wie für das andere«,¹¹ berichtete Popov später, der mit seinen oft wechselnden Begleiterinnen lieber die Sonne genoss, anstatt sein Studium zu verfolgen. Frauen fanden ihn unwiderstehlich, »mit seiner lockeren Art, seinem sinnlichen Mund, seinen grünen Augen unter schweren Lidern und einem anziehenden Schlafzimmerblick«, wie viele seiner Bekanntschaften, die er in den folgenden Jahren traf, bezeugten.¹² Und tatsächlich stand das Schlafzimmer häufig im Mittelpunkt seines Interesses. Bereits als Student galt er als kaum zu stoppender Frauenheld.

Im August 1936 entspannte sich Popov im Freiburger Schwimmbad zusammen mit einer jungen Frau. Als einer seiner Kommilitonen, Karl Laub, vorbeikam und Popovs Begleiterin unverhohlen nach einer Verabredung fragte, murmelte Popov, auf dem Bauch liegend, nur: »Geh weg, Karl. Du stehst mir in der Sonne. Entschuldige dich und hör auf, für Schatten zu sorgen!« Popovs Pro-

vokation führte wie beabsichtigt zu einem Wortgefecht. Am Ende forderte Laub den ausländischen Studenten zu einem Duell heraus: einem Kampf mit Säbeln, um die verletzte Ehre wiederherzustellen. Popov, dem dieser Brauch fremd war und der keine Lust verspürte, sich sein Gesicht durch einen Schmiss verunstalten zu lassen, wandte sich an seinen Freund Jebesen, um Rat einzuholen. Jebesen erklärte sich sofort bereit, als Popovs Sekundant zu dienen. Und dann heckten beide einen Plan aus. Als der Termin für das Duell näher rückte, teilten sie Laub mit, dass auch in Popovs Heimat Duelle bekannt seien, nicht aber mit Säbeln gekämpft würde. Stattdessen dürften wahre Männer nur eine Waffe in Betracht ziehen: die Pistole.

Der Plan ging auf. Laub und sein Sekundant schienen sich von dieser unerhörten Forderung beeindrucken zu lassen und schreckten zurück. Noch nie waren Pistolen in einem akademischen Duell benutzt worden. Sie riefen das studentische Schiedsgericht an und baten um ein Urteil. Der Schiedsspruch fiel wie von Popov und Jebesen gewünscht aus, mit einem gesichtswahrenden Kompromiss für beide Duellanten: Popov behielt sein Recht auf freie Wahl der Waffen, eine Entscheidung durch Pistolen wurde jedoch nicht erlaubt. Das Duell wurde stillschweigend abgesagt, und Laub blieb am Leben.¹³

Johnny und Duško, die zwei frühen antifaschistischen Playboys, traten in den nächsten Monaten immer selbstbewusster auf und verspotteten die Nazis nun auch öffentlich. Im Sommer 1937 hatten sich vor ihrer Lieblingskonditorei, dem Café Birlinger in der Bertoldstraße, seit mehreren Tagen SA-Männer postiert, die das Café rund um die Uhr »bewachten«. So wollten sie unverhohlenen Druck auf den Konditormeister Albert Birlinger ausüben. Diesen Einschüchterungsversuch hatte seine Ehefrau Rosa durch ihre Widerspenstigkeit verursacht, denn als die Nazis sie hatten zwingen wollen, an ihrer Ladentür ein Schild mit der Aufschrift »Hunde und Juden nicht erlaubt« aufzuhängen, hatte sie nur trocken geant-

wortet: »Deren Geld ist auch rund«, und sich strikt geweigert. Das ließen die Nazis nicht auf sich sitzen. Fortan musste jeder, der das Café betreten wollte, der SA seinen Namen angeben. Für die normalen Kunden war das abschreckend genug, kaum einer wagte es noch, hineinzugehen und etwas bei den Birlingers zu kaufen. Doch Popov und Jebesen trauten sich nicht nur das, sie gingen sogar noch einen Schritt weiter.

Unerschrocken näherten sie sich dem Café, gaben, ohne zu zögern, bereitwillig ihre Namen an, setzten sich dann demonstrativ an einen Tisch in der Nähe des großen Schaufensters und bestellten Kaffee und Kuchen, um so gegenüber den standhaften Besitzern ihre Sympathie zu bekunden. Die Aktion wurde zum Stadtgespräch, und die Nationalsozialisten verloren nun endgültig die Geduld mit den zwei aufrührerischen Studenten.

Im Juni 1937 plante Popov, sich von seinem akademischen Leben durch einen Ausflug nach Paris zu erholen. Einige Tage vorher hatte er eine weitere prodemokratische Rede im »Ausländerklub« gehalten. Zu seiner Abreise nach Paris kam es nicht mehr. Am nächsten Morgen hörte er um 6 Uhr morgens schlaftrunken ein Hämmern an seiner Wohnungstür. Es wurde lauter und lauter. Als Popov öffnete, stürmten ihm vier Gestapo-Mitarbeiter entgegen. Während einer der Männer ihn nicht aus den Augen ließ, durchsuchten die anderen drei seine Wohnung, leerten Schubladen und Schränke, warfen seine Bücher und Studienunterlagen achtlos auf den Boden, durchwühlten die Taschen seiner Kleidung und untersuchten auch die Papierkörbe. Popov wusste, wie sinnlos es war, jetzt Protest zu erheben. Trotzdem fragte er, was sie genau bei ihm suchten. Sie antworteten nicht und fuhren unbeirrt fort. Als sie fertig waren, zerrten sie ihn das Treppenhaus hinunter, stießen ihn in einen Wagen, der vor der Haustür parkte, und fuhren mit ihm zur Freiburger Gestapo-Zentrale.

Im Verhörraum erschienen ihm die Vorwürfe zunächst lachhaft. Popov musste sich anhören, dass er ein Mädchen getroffen hatte,

das in einer Fabrik arbeitete – ohne Zweifel ein Beweis dafür, dass er Kommunist sei. Später wurden die Vorwürfe konkreter und hatten mit seinen »auführerischen Reden« im »Ausländerklub« zu tun.¹⁴ Acht Tage und acht Nächte wurde er verhört. Die Gestapo befragte auch alle, die mit ihm Kontakt hatten. Studenten, Professoren und Bekannte sagten aus, auch Jebsen war an der Reihe. Nur er und eine weitere Kommilitonin verteidigten Popov. Dann wurde Popov ins Freiburger Gefängnis verlegt. Jebsen war in tiefer Sorge, wochenlang hörte er kein Lebenszeichen von seinem Freund. Irgendwie musste er Popov da herausbekommen, und er beschloss in seiner Verzweiflung, das Problem nach Art der oberen Tausend zu lösen.

Er fuhr mit seinem Cabriolet in die nahe Schweiz, um beim Telefonieren nicht abgehört zu werden, und erreichte Popovs Vater. Der wandte sich an den jugoslawischen Ministerpräsidenten, der die Angelegenheit wiederum direkt mit Hermann Göring klärte, der seit 1936 die Führung des Reichswirtschaftsministeriums übernommen und die Vorbereitungen für den deutschen Angriffskrieg begonnen hatte. Dann ging alles schnell: Die Gestapo entließ Popov aus der Haft und gab ihm 24 Stunden, das Land zu verlassen.

Popov merkte schnell, dass ihn bis zu seiner Abreise Gestapo-Agenten rund um die Uhr beschatteten. Es blieb ihm keine Zeit, seinen Abschied zu regeln, geschweige denn, Johnny noch Lebewohl zu sagen. Er bezahlte die ausstehende Monatsmiete, gab seinem Vermieter als letzte Anweisung, seinen Wagen und seine Bücher zu verkaufen, und verließ Freiburg Hals über Kopf.

Im Morgengrauen stieg er in den Zug in Richtung Schweizer Grenze. Zwei Studentinnen hatten noch von seiner überstürzten Abreise erfahren und verabschiedeten ihn unter Tränen auf dem Bahnsteig. Popov stieg in einen Waggon der ersten Klasse und winkte – von Johnny keine Spur. Ein greller Pfiff, dann zog die Lokomotive fauchend an. Popovs Studienzeit war jäh zu Ende gegangen.

Nur wenig später erreichte der Zug die Landesgrenze. Der nächste Halt war der deutsch-schweizerische Grenzbahnhof in Ba-

sel. Hier musste Popov umsteigen. Als er seinen schweren Koffer aus dem Waggon wuchtete und die Fußspitze auf den Bahnsteig setzte, traute er seinen Augen nicht: Vor ihm stand Johnny. Auch er hatte noch versucht, in Freiburg auf den Bahnsteig zu kommen, um sich zu verabschieden, war aber von Gestapo-Agenten am Eingang festgehalten worden. Ohne zu zögern war er in sein Auto gesprungen und mit dem Zug, in dem Popov saß, ein Wettrennen bis Basel gefahren. Und Johnny hatte das Rennen um Längen gewonnen. Atemlos berichtete er Popov, welche Rolle er dabei gespielt habe, ihn doch noch freizubekommen. Popov dankte ihm von Herzen, und beide fielen sich wehmütig in die Arme. Für Popov wurde die Zeit bis zur Abfahrt seines Zugs nach Belgrad knapp, und den Freunden stand nun ein Abschied wider Willen bevor. »Wenn du je etwas brauchst – eine kurze Nachricht genügt. Ich meine es ehrlich, und du weißt, dass ich Wort halte«, sagte Popov, noch ehe er in den Zug nach Belgrad stieg und in sein Abteil verschwand.¹⁵ Durch das Fenster des Waggons winkte er Jebesen ein letztes Mal, und der Weg der beiden Freunde trennte sich. Drei Jahre dauerte es, bis Jebesen seinen Freund Popov an sein Versprechen erinnern würde.